

Die heilige Lanze

Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmer
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Tot sind sie freilich, Lukretia, und ich kann dir viel besser, als dein Vormund sagen, wie das alles gekommen ist.“

Der Alte schaute hinaus auf das Gäßchen und setzte sich. „Wir haben noch Zeit; dein Vormund kommt wohl so bald nicht zurück. Und nun merke dir alles gut.“

Das Mädchen nahm einen Schemel und setzte sich zu den Füßen des Greises. Der aber begann: „Pio Blandini, dein Großvater, dessen Seele bei Gott ist, und ich sind Nachbarfinder und die besten Kameraden gewesen. Das hat man in ganz Trajstvere gewußt. Freud und Leid haben wir geteilt miteinander, und wo etwas zu sehen war, sind wir dabei gewesen.“

„Ich bin in die Dienste des Kardinals Barbo gekommen, der später Papst wurde. Freilich ist er bald gestorben, aber von da ab bin ich immer in solcher Stellung gewesen, dein Großvater aber, der größer und stärker war als ich, ist in die Palastwache des Laterans eingetreten. O, da haben wir vieles erlebt und die großen Herren und Fürsten gesehen! Das Größte ist das Jubeljahr gewesen. Unzählig sind die Scharen gewesen, die nach Rom kamen, arme Leute und die größten Fürsten, oft genug hat es in Rom keinen Bissen Brot, kein Fleisch und keinen Fisch mehr gegeben, und auf der Engelsbrücke, wo die Gäule und Maultiere scheu wurden, weil man nicht mehr vorwärts kam, sind mehr als zweihundert Menschen erdrückt worden oder in den Tiber gestürzt; ich habe mit eigenen Augen die lange Reihe der Toten gesehen, die im Campo Santo bei St. Peter auf dem Boden lagen, damit ihre Verwandten sie erkennen könnten . . . der Papst sei schier gestorben vor Schmerz über dieses Unglück . . .“

„Und gerade dies im Heiligen Jahr!“ seufzte Lukretia, „ist der Großvater auch dabei gewesen?“

„Nein, Lukretia; zum Glück ist damals das Heilige Jahr schon beinahe vorüber gewesen. Der schönste Tag war aber schon das Pfingstfest, wo der große Heilige von Siena (Bernhardinus) in Sankt Peter heiliggesprochen worden ist — solch eine Pracht hat man nicht mehr gesehen und solch eine Freude bei allen Menschen bis zehn Jahre später, wo der fromme Pius II. die große Helferin Roms, Katharina von Siena heilig sprach auf

Sankt Petrus und Paulus . . . Doch ich komme zu weit . . .“

„Gebe Gott, daß der Vormund noch nicht heimkehrt“, ergänzte Lukretia, und Bartolomäo fuhr fort: „Dann haben deine Großeltern geheiratet, in Santa Maria Trasportana wurden sie getraut, und es ist ein schönes Paar gewesen, der Pio Blandini und die Lukretia Belli.“

„Also Lukretia hat die nonna geheissen, wie ich“, freute sich die Zuhörerin.

„Wie du, mein teures Mündel. Und als der kleine Cola (Nikolaus) auf die Welt kam, der dein Vater geworden ist, da war die Freude erst recht groß. Ich bin sein Taufpate gewesen und so hast du einen geistlichen Verwandten an mir, einen, der es zum mindesten ebenso gut mit dir meint, wie Signor Lippi, dein Vormund.“

Lukretia erwiderete durch einen dankbaren Blick auf den Greis und küßte seine Rechte.

„Aber bald kam die große Wendung“, fuhr Bartolomäo fort, „das große Unglück für die ganze Welt . . . Aus dem Orient haben Unglücksboten die Nachricht gebracht, daß die Ungläubigen gegen Konstantinopel ziehen, die Hauptstadt der Christen im Morgenland, und daß ihr Heer unzählbar groß sei, wie der Sand am Meere und die Sterne am Himmel. Der Sultan selbst stehe an der Spitze und habe geschworen, daß Konstantinopel in seine Hand kommen und das Christentum dort vernichtet werden müsse . . .“

„Und er hat bei Gott Recht behalten“, unterbrach sich der Erzähler selbst, während die Augen seiner Zuhörerin nicht von ihm wichen.

Durchs ganze Abendland ging der Hilsenruf der Christen aus Konstantinopel, der Heilige Vater rief die Christenheit auf, gab reiche Beistenern, und überall rüstete man Schiffe und Mannschaften aus zum Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes. Der Heilige Vater aber entsandte den frommen Kardinal Isidor an den christlichen Kaiser von Konstantinopel mit zweihundert jungen Römern, um ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen. Und einer dieser Römer ist Pio Blandini gewesen, arme Lukretia, dein Großvater, Gott habe ihn selig; er ist gestorben für den Glauben als ein Held und Märtyrer . . .“

Die Jungfrau wehrte den Tränen nicht.

„Als er Abschied nahm, hat er freilich an dieses Ende nicht gedacht. Er hoffte mit Zuversicht, Konstantinopel werde sich halten und die Ungläubigen werden von den vereinigten Christenheeren vernichtet werden. Er wollte heimkehren in Ehren und mit reicher Beute aus dem Lager des Sultans, und wir alle waren der selben Meinung. Gott hat es anders gesetzt. Konstantinopel ist gefallen, die Ungläubigen sind eingezogen und alle Christen sind niedergemacht worden. Konstantinopel ist jetzt die Hauptstadt des türkischen Sultans, das Herz der Ungläubigen, und kein Christ wohnt mehr darin. Der Papst hat beinahe die Sinne verloren über diesem Unglück, und es ist auch kein Wunder gewesen, schon im Jahr darauf ist er gestorben. Ihr Jungen wißt nimmer, wie es da aller Christenheit und besonders uns Römern zumute war.“

„Wie lange ist das her, Zio Bartolomäo?“

Der Alte befann sich und begann an den Fingern zu zählen. „Drei Väpste sind seither schon gestorben und jetzt regiert der vierte; ich bin nun siebzig Jahre alt, und damals stand ich zwischen dem dreißigsten und dem vierzigsten Jahr, dein Vater aber war ein ragazzo von neun oder zehn Jahren, und dein nonno zählte heute gleich mir seine siebzig. Wird nicht viel fehlen zu vierzig Jahren, seitdem das Unglück geschehen ist.“

„Schon vierzig Jahre, seitdem das große Unglück geschehen ist“, wiederholte Lukretia, „und ist gar kein Christ aus Konstantinopel mehr herausgekommen?“

„Der Kardinal Isidor und ein Franziskanerpater sind, wie durch das größte Wunder, dem Tod entgangen“, erwiderte der alte Bartolomäo, „sie haben Bericht erstattet über den Fall der Stadt und die Grausamkeit der Türken, aber außer ihnen ist keiner von ihren Begleitern dem Tode entronnen. Wäre einer so glücklich gewesen, so hätte er doch in dieser langen Zeit den Weg nach Rom zurückfinden müssen. Aber sie sind jetzt in der ewigen Heimat, Lukretia, wo ihnen kein Neid und kein Haß mehr schaden kann.“

„Welch' ein Schmerz muß das gewesen sein für die arme nonna (Großmutter)“, seufzte das Mädchen.

„Sie hat wenigstens den einen Trost gehabt: ihren kleinen Cola (Nikolaus), der dann dein Vater geworden ist. Ihm hat jetzt ihre einzige Liebe gegolten. Mehr als einmal ist sie zur Ehe begehrt worden, denn sie war damals noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt und eine bildschöne vedova (Witwe). Auch hat sie niemals die Hoffnung aufgegeben, daß ihr

geliebtes Pio doch noch eines Tages unter der Tür stehe und ihr sage: Ecco, carissima mia, nun hast du mich wieder, ich lebe bei dir!“

Freudiger Stolz über diese Treue der Großmutter leuchtete aus den Augen Lukretias, und Zio Bartolomäo fuhr fort: „Drei oder vier ehrenwerte Männer könnte ich aufzählen, welche um sie anhielten, aber jeder bekam die Antwort: wie weißt du denn, ob ich Witwe bin? Ich glaube es nicht und will auf meinen Pio warten, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Mit diesem Bescheid mußte sich jeder zufrieden geben . . .“

„. . . auch ich“, kam's nur halblaut über seine Lippen . . .

„Zio Bartolomäo!“ Und Lukretia schlang liebkosend die Arme um seine Schultern, habt Ihr nonna so gern gehabt . . . o da wäret Ihr ja mein lieber nonno geworden!“

„Es mußte auch so gehen“, wehrte der Greis ab, „ich habe den Korb hingenommen und ein zweites Mal es nicht mehr probiert. Aber das hat die Großmutter gewußt, daß sie an mir einen Freund und Bruder hatte in allen Lagen, so lange sie lebte. Und mein liebster Freund, der arme Pio, hat vom Himmel herab sehen können in all den vierzig Jahren, daß ich meinem Versprechen treu geblieben bin.“

Fragend blickte das Mädchen zum Erzähler auf.

„Als er Abschied nahm, mußte ich ihm in Gegenwart deiner Großmutter das Wort geben, daß ich ihr Beschützer und Berater sein werde bis zu seiner Wiedergekehr und zugleich der Vormund für den kleinen Nikola. . . Gott weiß, daß ich mein Versprechen gehalten habe.“

„Wie ist aber der Vormund Lippi . . . ins Haus gekommen?“ fragte rasch und erregt Lukretia.

Zornig verzog sich das Gesicht des Alten bei dieser Frage. Er stand auf, trat zur halboffenen Türe, die ins Freie führte und schaute hinaus.

Dann kehrte er zurück und begann: „Davon erzähle ich dir nachher oder, wenn er dazwischen kommt, ein andermal. Jetzt sollst du noch erfahren, daß deine Großmutter ohne fremde Hilfe sich durchgebracht hat im Ehren bis zu ihrem seligen Tode, und daß sie deinem Vater die beste Mutter gewesen ist, dem alle ihre Sorge, ihr ganzes Leben gehört hat.“

„Der Vormund sagt doch immer, daß wir ganz arme Leute gewesen seien“, warf Lukretia ein.

„Birbone“ (Schuft), murmelte der Alte, Gott wird ihn noch finden . . . Nein, Lukretia mia, arm sind deine Großeltern nicht gewesen, wenn auch nicht wohlha-

habend. Als dein Vater nach Konstantinopel auszog, hat er ein kleines Haus und einen Olgarten gehabt samt einem Weinberg bei San Pancratio droben und so hat deine Nonna ohne besondere Sorgen gelebt und ihren Cola erziehen können.“

„Ein eigenes Haus hat er gehabt, und wo war das, und was ist daraus geworden?“

„Es ist das Haus, in welchem wir jetzt eben beisammen sind.“

„Aber das gehört doch dem Vormund, Zio Bartolomäo — ist es nicht so?“

„Ich wiederhole, Lukretia: der Mensch, der sich deinen Vormund nennt, ist ein birbone, ein ladro (Dieb) ein ingannatore (Betrüger), maledetto, und noch mehr, und du bist das Lamm in der Höhle des Wolfes. Aber mich, mich fürchtet er, und ich bleibe dir nahe . . . Und er kann nichts dagegen tun, wenn ich immer wieder ins Haus komme, um nach dir, meinem Mündel zu sehen . . . Und es kommt noch die Stunde, da Gott spricht im Gerichte, wenn seine Langmut erschöpft ist . . .“

„Doch jetzt will ich dir nur noch berichten“, unterbrach sich der entrüstete Alte, „wie es weitergegangen ist mit deiner nonna und dem kleinen Cola, dessen Taufspate ich gewesen bin . . .“

„Mein Vater“, wiederholte das Mädchen innig.

„Er ist herangewachsen zu einem kräftigen, prächtigen Jungen, mutig, stolz, tapfer und nie um Red' und Antwort verlegen, alles hatte seine Freude an ihm. Als er alt genug war, habe ich ihm eine Stelle verschafft, dann hat er geheiratet, die schöne Cäcilia Verdi, auch sie sind getraut worden in Santa Maria Trasportana, und das Jahr darauf ist in derselben Kirche getauft worden ihr einziges Kind — meine carissima Lucretia: der Vater ist wiederum gewesen dein Zio Bartolomäo und die Patin mit Erlaubnis des Kardinals, die heutige Priorin von Santa Cäcilia, Donna Tarcisio, wie du ja längst weißt . . .“

„Und dann habe ich noch als Kind die beiden Eltern verloren“, flagte Lukretia.

„Ja, Kind, die Pest kennt kein Erbarmen. Sie hat schrecklich gehaust in jenem glühheißen Juli, und aus den Palästen hat sie sich ihre Opfer geholt wie aus den Hütten. Auch ein Kardinal ist gestorben und halb Rom hat sich in die Samariterberge geflüchtet. Am gleichen Tage sind deine Eltern erkrankt, dein armer Vater ist zuerst gestorben, am folgenden Tage die Mutter, und deine arme nonna hat das alles mitansehen müssen. Als die Brüder von der Carita in ihren

schwarzen Kapuzen und Mänteln die Leichen hinaustrugen, durfte die Großmutter das Haus nicht verlassen; sie hat wohl damals schon auch den Tod in sich getragen. Drei Tage später war das Haus leer, und wenn nicht gute Leute und besonders die Patin Tarcisio sich um dich angenommen hätte, dann wäre die kleine Lukretia, das Licht meiner Augen, die Freude meiner Seele, der Trost meines Alters, noch hinweggenommen worden, ehe sie mich nur recht kannte. Noch nicht vier Jahre hast du gezählt, als du Doppelwaise geworden bist.“

„Wäre es nicht viel schöner gewesen, Zio Bartolomäo, wenn mich der liebe Gott damals mit der nonna und den Eltern in den Himmel genommen hätte?“

„Mit Gott darf man nicht rechten, Kind. Freilich wäre dir viel erspart geblieben, vor allem der schuftige Vormund.“

„Wie ist dann der ins Haus gekommen?“

„Wie der Judas ins heilige Kollegium der Apostel Lukretia“, war die bestimmte Antwort, „er ist ein Vetter deiner verstorbenen Mutter, hat sich aber kaum alle Jahre einmal im Hause sehen lassen und deine Eltern haben ihn lieber gehabt als kommen sehen, denn man hat böse Dinge ihm nachgesagt. Damals, als der verruchte Bandit Porcaro am Besenfest (Dreikönigstag) den Papst gefangen nehmen, St. Peter entweihen, den Glauben ausrotten und sich selbst zum Herrn von Rom machen wollte, soll der saubere Lippi auch dabei gewesen sein. Wie durch ein Wunder hat man die Verschwörung entdeckt und den Porcero gefangen genommen. Ganz Rom hat gelacht über den großen Helden, der sich in eine Kiste verkrochen hat, auf welche zwei Weiber sitzen müssen . . . Aber man hat ihn kurzerhand herausgezogen und drei Tage später ist er hoch droben am Eckturm der Engelsburg am Galgen gehängt; ich habe ihn selber gesehen, und seinen Mitverschworenen ist es nicht besser gegangen. Dein sauberer Vormund, so sagte man, sei auch unter ihrem Unhang gewesen, aber er hat sich hinauszureden und als den besten Christen hinzustellen gewußt . . . Gott sieht den Menschen allein ins Herz und weiß sie zuletzt doch zu finden.“

„Und dieser Mann ist mein Vormund, Zio Bartolomäo — und warum nicht Ihr?“ fragte traurig Lukretia.

„Weil auf dieser Welt nichts vollkommen ist, auch nicht das römische Gericht“, war die Antwort. „Nachdem der Schrecken wegen der Pest nachgelassen, hat sich eines Tages Signor Lippi wie-

derum eingefunden und erklärt, er sei dein Vormund und der Verwalter deines Erbes. Ich hielt ihm entgegen, daß dein Großvater mir vor der Abreise nach Konstantinopel den Schutz deiner nonna und deines Vaters bis zu seiner Rückkehr anvertraut habe und daß also ich dein rechtmäßiger Vormund sei, deine Großmutter und deine Eltern hätten mich stets dafür gehalten. Höhnisch fragte er, wo das geschrieben stehe, und daran hat es freilich gefehlt. Dein nonno hat mir nur mündlich den Auftrag gegeben und deine Eltern samt der Großmutter konnten nichts mehr schreiben, weil die Seuche sie in wenigen Stunden wegtraffte. Ich habe beim officio governale mein Recht gesucht, aber weil ich kein Dokument hatte, wurde ich abgewiesen, und dem Signor Lippi ist auf sein Verlangen die Vormundschaft zugesprochen worden, weil er dein einziger Verwandter sei. Natürlich hat er es an schönen Versprechungen nicht fehlen lassen und ich mußte noch mit dem bösen Schein heimgehen, daß ich bloß aus Eigennutz hätte dein Vormund werden wollen. Deine Eltern hätten sich im Grab umgedreht, wenn sie das erfahren hätten."

"Und nun bin ich noch jahrelang an den Vormund gebunden", sprach Lukretia entrüstet, "und daß das Haus und der Weinberg auf dem Gianicolo mir gehören, davon hat er noch keine Silbe gesagt."

"Das ist es ja gerade, Kind, warum er sich zu deinem Vormund gemacht hat. Haus und Ölarten und Weinberg will er für sich behalten, so oder so. Dem schuftigen Signor Manetti wollte er dich geben, weil dieser ihm sagte, er verzichte auf dein Erbe, das er gar nicht brauche. Um diese Erbschaft hat der nichtswürdige Vormund dich an den fremden Lumpen verkaufen wollen. Ob du zugrunde gegangen wärst in dieser Ehe: darum kümmerte sich der Signor Lippi nicht; wenn ihm nur der Diebstahl deines Erbes gelang."

Lukretia schüttelte sich in ihrer Entrüstung.

"Aber nun hat die Madonna und dein heiliger Schutzengel geholfen", tröstete der Greis, und mich hast du immer noch, Lukretia. Ich bin vor Gott, vor deinen seligen Eltern und Großeltern und vor meinem eigenen Gewissen dein rechtmäßiger Vormund und bleibe es, solange ich lebe und du mich brauchst. Und mit dem Signor Lippi will ich schon fertig werden; ich fürchte ihn nicht, aber er mich mit seinem schlechten Gewissen. Und das Gebet deiner frommen Patin Tarcisio von Santa Cecilia drüben ist auch eine Macht. Halte dich an sie und die heilige

Cäcilia selber: als Jungfrau und Gemahlin des heiligen Valerian soll sie auch deine Patronin für den ledigen Stand sein wie für das Heiraten . . ."

"Sprechet nicht davon, Zio Bartolomäo; vom Heiraten mag ich jetzt nichts mehr hören. Und Gott lohne es Euch hundertfach alles, was Ihr mir und meinen Eltern getan, und daß ich nun auch weiß, woran ich mit dem Vormund bin und mit meinem Erbe."

Signor Lippi kam an diesem Abend spät heim; Lukretia wußte, daß sie nicht auf ihn zu warten brauchte.

Er war in die neue Villa des Kardinals Rovere geeilt, um beim Meister Mantegna nach dessen Gehilfen Manetti zu fragen und hatte hier erfahren, daß Zio Bartolomäo die Wahrheit sagte. Manetti hatte sich nicht mehr gezeigt, seitdem der Mann aus Florenz ihn aufgefunden und an seine Pflicht gemahnt hatte; der letztere bestätigte ihm dann auch wirklich die schuftige Handlungsweise des Malers an ihm und seiner armen Tochter, welche immer noch an demselben hängt und alles verzeihen wollte, wenn er nur zurückkäme. Dann hatte sich Signor Lippi auf den Weg nach der Osteria (Wirtshaus) am Ponte Rotto gemacht, war von der Wirtin übel genug empfangen worden, da sie ihn für einen Gesinnungsgenossen und Kumpel ihres bisherigen Gastes hielt, der sich auch hier seit den letzten Tagen nicht mehr hatte blicken lassen trotz der schuldigen Zeichnen, die angefreidet an der Wand standen. Auch bestätigte sie ihm, daß Manetti mehr als einmal seinen Zeichnungen lachend erklärt habe, es falle ihm nicht ein, die schöne Lukretia zu heiraten; er bleibe ledig und frei nach dem Beispiel der hohen und höchsten Herren und beschwere sich nicht mit dem Anhang einer Familie.

Den schuftigen Menschen, welchem er bisher so blind vertraut hatte, tausendmal verwünschend, hatte der Vormund die Osteria verlassen und auss geratewohl noch andere Plätze aufgesucht, wo er den Maler zu finden hoffte, aber nirgends hatte sich seine Spur entdecken lassen. Und so war er, todmüde in seiner halben Trunkenheit heimgekommen.

Soviel Verstand hatte er sich aber noch bewahrt, daß er schwur, wenn der Manetti nicht der marito seiner Lukretia werde, so müsse in nächster Zeit ein anderer gefunden werden, der sie nehme unter Verzicht auf ihr Erbe, möge es dann sein, wer es wolle . . .

Sorglich umschlossen und geschützt von den Mauern des alten Klosterbaus der

heiligen Cäcilia liegt das kleine Gärtchen der Nonnen. Sehnfütig streckt eine Palme ihre Wipfel zur Höhe, der Sonne nach, die nur am Mittag von hier aus zu sehen ist, aber trotzdem ist das Plätzchen mit dem reichen Blumenslor ein kleines Paradies. Und vor allem gewährt der kühle Schatten an den heißen Abenden hier eine angenehme Erholung von den strengen Pflichten der Tagesordnung. Zur Rekollektion hat sich nach dem schlchten Abendessen ein Teil der ehrwürdigen Frauen — es sind die älteren — zusammengefunden; die meisten sitzen unter dem Blätterdach der Weinreben, welches sich an einer Seite des Gärtchens entlang hinzieht, einige gehen langsam auf und ab, und ganz im Hintergrund, unmittelbar neben dem Türlein, das zum Klosterinnern führt, sitzt, tief nach vorne gebeugt, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, noch eine. So ruhig ist sie, als ob sie eingeschlafen wäre. Es ist Egidia, die schmerzgeprüfte, die Leidensbraut ihres göttlichen Herrn. Mühsam hat sie sich herausgeschleppt, um keine Ausnahme zu machen, und man läßt sie ungestört und unbeachtet, und dafür ist sie dankbar.

Ein trauliches Plätzchen ist der kleine Garten: kein fremdes Auge sieht herein in seine Abgeschlossenheit, und zugleich trägt er den Hauch ehrwürdigsten Alters und heiliger Erinnerungen an sich. Hier herein hat vor mehr als tausend Jahren der junge, edle Römer Valerian seine Braut Cäcilia, gleich ihm einer der angesehensten Familien Roms angehörig, am Tage der Vermählung geführt; denn auf dem Boden, der jetzt das Kloster trägt, und in dem reichen Patrizierpalast, in dessen Innerem es eingebaut wurde, ist zu jenen Zeiten das stolze Heim des vornehmen Junglings gewesen, in welches er die künftige Herrin, die fromme Jungfrau, einführte. In diesen Mauern hat sie ihm geoffenbart, sie sei Christin, hier hat sie ihn schon in den ersten Stunden auch für den Heiland gewonnen, und im Baderaume dieses Hauses hat sie das Marthrium erlitten; ihre sterblichen Überreste aber sind seit mehr als 600 Jahren beigesetzt in der Krypta unter dem Hauptaltar der Kirche, in welche ein Flügel des alten Palastes umgewandelt wurde. Altchristliche Lust weht in diesen Räumen und im Geiste der ersten Christen wollen die frommen Frauen ihrem göttlichen Bräutigam dienen.

Aber wenn auch der Geist der Welt hier keinen Zugang hat: sie nehmen gleichwohl vollen Anteil am Leben und Kämpfen und Leiden der Kirche Gottes, der ewigen Stadt Rom und des geheiligten.

ten Oberhauptes der Christenheit, und wissen vielleicht mehr davon als tausend andere, die draußen mitten im Treiben der Welthauptstadt stehen.

Heute berichtet Frau Tarcisia, die Priorin, von dem wunderbaren Fund der unverehrten antiken Mädchensleiche an der Appischen Straße, der vor acht Tagen gemacht wurde und ganz Rom in die größte Aufregung versetzt hat.

Staunend lauschen die Nonnen von St. Cäcilia der Wundermär, welche die Priorin ihnen erzählt von der erhaltenen Schönheit der jungen Römerin, die schon vor bald anderthalbtausend Jahren in der Blüte der Jugend hat sterben müssen.

Das ist ein Rätsel, wie noch nie solches dem römischen Volke aufgegeben wurde. Was hat das zu bedeuten? Was hat es den Römern zu sagen, die massenhaft aufs Kapitol strömen, um die schöne Leiche zu schauen?

„Da möchte man wohl wünschen, auf eine Stunde lang noch in der Welt sein zu können, um sie auch zu sehen“, hat eine halblaut gesagt, „doch ein Anblick möchte doch wohl auch ein Gewinn sein für das geistige Leben . . .“

„Es ist gewiß ein Wunder . . . diese tote Jungfrau und heute noch wie lebend . . .“, sagte eine andere, „Gott hat ein Wunder gewirkt für unser Volk . . .“

Sie kam nicht weiter.

Unbeachtet von den Sprechenden hatte sich während der letzten Worte Egidia erhoben, so leicht, als schwebte sie, und jetzt stand sie vor dem kleinen Kreise der Mitschwestern. Ihr Angesicht schien in weite Fernen zu schauen, ihre vorher todmüd zusammengezogene Gestalt stand aufrecht und die Rechte hatte sie erhoben.

„Sie ist nicht die Rechte!“ kam es dann feierlich über ihre Lippen, „eine Speise des Todes und der Verwesung, und das Volk geht umsonst hin. Es kommt aber die Zeit, da wird es diejenige schauen, an welcher Gott wirklich seine Wundermacht offenbart, und dann soll ganz Rom wie aus einem Munde den Herrn preisen, der groß ist in seinen Heiligen.“

Totenstille hatte geherrscht während dieier Worte; keine der ehrwürdigen Frauen hatte sich zu rühren oder ein Wort dazwischen zu reden gewagt.

Jetzt ließ Egidia den Arm sinken und schaute um sich, als ob sie aus einem Traum erwacht wäre. Dunkle Röte stieg ihr in die Stirn, nun warf sie sich, Tränen in den Augen, nieder zu Füßen der Frau Tarcisia und sagte, die abgemagerten Hände aufhebend: „Ehrwürdige Priorin, ich bitte um eine Bühne . . . unberufen habe ich geredet . . . Ich weiß

ja nicht, wie das geschehen ist . . . die heilige Demut ist verlegt . . . O wie bereue ich es . . .“

Die Priorin hatte sich von der Überraschung völlig wieder gefaßt. Ruhig sprach sie: „Schwester Egidia, weißt du, was du gesagt hast?“

Die Befragte besann sich einen Augenblick und erwiderte: „Ich mußte reden . . . ich konnte nicht anders.“ . . .

„Hat dir jemand etwas mitgeteilt von der antiken Leiche, Schwester Egidia; weißt du schon, was mit ihr geschehen ist?“

Verneinend schüttelte die Gefragte das Haupt, und Mutter Tarcisia fuhr fort: „Darin hast du recht, daß auch sie eine Speise des Todes und der Verwesung ist. Schon am dritten Tage, nachdem man die Leiche von der Via Appia in den Konservatorenpalast überführt hatte, hat sie sich verändert. Das schöne Angesicht ist gelb und dunkler geworden und beinahe schwarz; die frische Lust hat den scheinbar so wohlerhaltenen Körper zu zerstören begonnen und der Zerfall ist beinahe von Stunde zu Stunde vorangeschritten.“

Staunend lauschten die Nonnen dieser neuesten Kunde.

„Und so ist es nur begreiflich gewesen, daß auf Befehl der geistlichen und weltlichen Obrigkeit der Stadt die Leiche in vorlechter Nacht ohne weiteres Aufsehen weggebracht und draußen vor den Mauern der Stadt wieder in die Erde versenkt worden ist. Und bald ge...: wird auch an ihr das Wort wahr werden, das uns allen gilt: gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst. Denn durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen, und unter diesem Gesetze stehen wir alle, unsren göttlichen Heiland und Bräutigam ausgenommen, welcher in seinem Tode den Tod besiegt und seine Schrecken ihm genommen hat für alle, die an Ihn glauben. Vielleicht hat Gottes Weisheit das alles vor sich gehen lassen mit der schönen Leiche der armen heidnischen Jungfrau, daß wir recht lebendig an diese Wahrheiten erinnert werden.“

Immer noch stand Egidia vor der Priorin, als erwartete sie eine Zurechweisung oder Buße.

Tarcisia wandte sich an sie mit der Frage: „Du hast vorhin aber noch von einer anderen gesprochen, an welcher Gott ein wirkliches und großes Wunder wirken werde zur Freude von ganz Rom. Wer ist diese und wann wird das geschehen?“

Stumm schüttelte Egidia das Haupt und dachte nach. Dann erwiderte sie: „Ich

weiß nichts weiter; was ich sagen mußte, habe ich gesagt. Vielleicht ist es ein Traum gewesen, oder ich habe irregereget. Ich bitte um Verzeihung und eine Buße.“

Die Nonnen schauten sich und die Priorin an; diese aber sagte: „Du magst recht haben, Schwester Egidia; es wird nichts anderes sein, als ein Traum, für den du nicht verantwortlich bist. Und zur Befestigung der Demut wirst du die Buße auf dich nehmen, nach der jüngsten Novizin morgen zum Gottesdienst und Offizium zu gehen und ebenso zum Refektorium.“

Die Schwester neigt gehorsam das Haupt und tritt zurück. Im gleichen Augenblick fallen regelmäßige Schläge drinnen im Kreuzgang auf ein Brett, und die Nonnen wissen, daß es Zeit ist, zur Komplet in den Chor zu gehen.

Und bald darauf erklingen vom hochliegenden Nonnenchor, der fest vergittert ist, die Verse des 90. und 130. Psalms. „Alle, die ihr dienet dem Herrn, die ihr steht im Hause des Herrn, im Vorhof des Tempels Gottes: preiset Gott in der Nacht, erhebet eure Hände im Heiligtum und lobet Ihn!“

In den schon dunkelnden Raum der uralten Kirche aber stehlen sich die Lichten des scheidenden Tages herein und vereinen sich mit dem Glanze der ewigen Lampe, um das Innere des ehrwürdigen Heiligtums noch eitlermäßen erkennbar zu machen. Noch liegt der alte, verbrauchte Steinboden uneben da, noch sind die kleinen Fenster des erhöhten Mittelschiffes vermauert und mit halbverbliebenen Fresken überdeckt, noch sind die für die Wucht der Decke zu schlanken Säulen nicht zu starken Pfeilern umgewandelt, noch stehen vorne an der Confessio (Chor) rechts und links die alten Ambonen (Kanzeln für Verkündigung von Epistel und Evangelium), noch erhebt sich ernst und streng der gotische Überbau über dem schlichten Altare, noch schimmert in mattem Glanze der uralte ehrne Österleuchter auf der Evangelienseite, und noch schauen von der Halbrundnische der Confessio die ein halbes Jahrtausend alten Mosaikbilder von Sankt Paschalis, der hl. Cäcilia und des hl. Valerian, in ihrer Mitte die Apostelfürsten und der göttliche Heiland selber, in fast furchtbarem Ernst aus mattem Gold- und Silbergrund nieder, das ganze Innere des Heiligtums beherrschend und alles noch im Geist und der Form des strengen Mittelalters — noch unberührt von den Formen der neuerwachten Renaissance und des Barocks, in welchen die Kirche heute prachtvoll prangt.

Und tief unter der Confessio schlummern nun schon seit bald 700 Jahren die heilige Jungfrau und Marthrin Cäcilia, ihr Bräutigam Valerian und sein Bruder, die mit ihr den Tod für Christus starben, ungestört in ihren Steinarkophagen im Tode: der Stolz und die Ehre und die Freude Roms, des ganzen Trastevere - Viertels und dieser Kirche selbst.

Die heilige Passionszeit war an ihrem Ende angelangt, die Glocken der ewigen Stadt schwiegen, und tiefe Stille lag über den Gassen und Plätzen. Am Vormittag hatte das Volk die Kirchen gefüllt zur Teilnahme an der ergreifenden Liturgie des heiligen Karfreitags; nun ruht der Herr im Grabe, und sein Volk hiebt Trauer um ihn. Vergessen und zum Schweigen gebracht war an diesem Tage, wenigstens äußerlich, das sündhafte ausgelassene Treiben der Welt. In den von Gold, Marmor und Kunstwerken strohenden Palästen der Großen Roms wie auf den Plätzen und Gassen wollte niemand den Todestag des Herrn zu entweihen wagen. Auch das änderte nichts daran, daß der Frühling mit all seiner blühenden Pracht und Wärme die Erde krönte und erneuerte in tausend Blüten und einem Meer von süßen Düften derselben.

Nur weit drüben hinter dem grashbewachsenen Forum, zwischen der Via Labicana, dem esquilinischen Hügel und dem ruinenbedeckten alten Palatin war trotz der zehnten Nachtstunde noch gewaltiges Leben. Aus dem riesenhaften Chaos von Gängen, Hallen, Gewölben und himmelanragenden Mauern des Kolosseums, das im Scheine des Ostermondes und den tiefen Schatten seiner laberinthischen Gänge noch gigantischer in die Nachtluft ragte als am hellen Tage, strömten Tausende und Tausende von Menschen in dunklen Massen heraus. Wenig wurde laut geredet, nur halblaut gingen die Worte von Mund zu Munde.

Die Erzbruderschaft des Gonfalone hatte, nachdem in den frühen Nachmittagsstunden Prozession und Bußpredigt inmitten dieses Raumes abgehalten worden waren, nach Einbruch der Nacht ihr berühmtes Passionsspiel hier zur Aufführung gebracht. Über sechs oder acht Bogen der unteren Arkadenreihe, in der Höhe, wo einst Nero und seine Nachfolger samt dem Hof und den Patriziern Roms ihre Plätze hatten bei den entschlichen Kampfspielen und dem Martyrium der Christen, war eine Bühne

errichtet, so daß man von allen Seiten der ungeheuren Arena hinaussehen konnte. Und hier oben, beleuchtet von dem Schein zahlreicher Fackeln, Lampen und Pechfannen und himmelhoch überragt vom tiefschwarzen Hintergrund der Hochmauern und dunklen Arkadenreihen, welche einst achtzigtausend Römern Platz gewährt hatten, ging in der Karfreitagnacht das tieferste, ergreifende Spiel vom Leiden und Sterben des Heilands der Menschheit vor sich. Jünglinge und Männer aus den edelsten Familien, welche der Bruderschaft angehörten, hatten die Rollen unter sich verteilt, und was sie darstellten und dabei sprachen und sangen, das hatte glaubensvolles Leben und sprach erschütternd zum römischen Volke, welches die ganze Arena und außerdem noch einen großen Teil der zugänglichen Teile des amphitheatralischen Aufbaus besetzte hielt.

Und als dann das Kreuz sich erhob mit dem Christusdarsteller und niederschäute auf die Massen, und als die herzzerreibende Marienklage schmerzvoll in ihren Molltönen sich losrang aus der Brust der Sänger, und als dazwischen durch die Totenstille der Versammelten langsam, jede Silbe im ganzen Raume vernehmbar, aus dem Munde des Gekreuzigten die Worte ertönten: Vater — verzeih — ihnen — sie wissen nicht — was sie tun — — und dann das Letzte: „Vater, in Deine Hände — befehle ich meinen Geist“ — — und als dann das dornenumflocktene Haupt sich neigte und ohne Bewegung blieb: da war ein Schluchzen und Weinen durch die Massen gegangen, wie wenn jedem der eigene Vater oder die Mutter gestorben wäre; Hände und Arme hatten sich flehend ausgestreckt zum Himmel, und die Rufe „misericordia“, „misericordia“, „parce nobis, Domine!“ wollten kaum aufhören, während der Trauergesang janst und versöhnend das Ganze abschloß.

Geduldig und friedlich, ganz gegen die sonstige Art des römischen Volkes, suchten die ungezählten Zuschauer den Ausgang aus dem Labyrinth zu gewinnen, nur das Nötige ward gesprochen, und jeder war offenbar bestrebt, nach Hause zu kommen. Es war gut, daß der beinahe noch volle Mond das Gewühl mit leuchtendem Glanze übergoß, so daß jeder den Nachbarn zu erkennen vermochte, während die Menge sich nach allen Seiten hin verteilte.

Unter den Gruppen, welche stadteinwärts über das schon hoch im Grase stehende Forum, die Viehweide Roms, dachtingen, waren auch Lucretia und ihr Vormund, Signor Lippi. Ihnen folgten

in kurzer Entfernung der alte Zio Bartolomäo und sein Enkel Paolo, der Goldschmied. Zwei weitere Gestalten schienen den gleichen Weg zu haben; der eine sah nicht eben aus wie ein Glückskind, der andere aber schritt selbstbewußt einher, den Degen an der Seite und gewandt wie ein höfischer Angestellter oder Beamter. Die beiden waren sich indessen allem nach fremd, denn keiner kümmerte sich um den andern.

Signor Lippi, der Vormund, kam nicht recht vorwärts; er spürte wohl etwas von seiner Sicht, und so geschah es, daß die meisten Strafeverirrten ihn und Lukretia überholten. Als man sich dem Tiberflusse näherte, beschleunigte der eine der zwei Unbekannten, der ärmlich Gefleidete, seine Schritte, eilte an Bartolomäo und dessen Enkel vorbei, und stand nun dicht vor Lukretia und ihrem Vormund.

Mit einer demütigen Gebärde hatte er den Hut vom Kopfe genommen, und das grelle Mondlicht fiel auf sein Gesicht.

„Manetti — Signor Manetti!“ kam's fast gleichzeitig aus dem Munde Lippis und seines Mündels. Lukretia zitterte vor Schrecken, wie der leichtfertige Maler nun plötzlich aus der Nacht vor ihnen aufstauchte. Aber unterdessen waren auch Bartolomäo und sein Enkel nähergetreten, wie wenn es gälte, das Mädchen zu schützen.

„Ich bin es“, lautete die Antwort des Malers, und beim Klange seiner Stimme und seiner ganzen Haltung wich der Ausdruck des Schreckens aus Lukretias Angesicht, die unwillkürlich hinter den Vormund zurückgetreten war. Und jetzt entdeckte sie auch den alten Zio Bartolomäo und seinen Enkel, welche beide seitwärts im Schatten des Brückenturms am Tiber so nahe standen, daß sie im nächsten Augenblick hätten eingreifen können, wenn etwa Manetti etwas Schlimmes gegen die Jungfrau im Sinne hatte. Aber er trug keine Waffe, und seiner emporgehobenen Hände Gebärde bedeutete nichts weniger als eine Drohung.

„Perdono, (Verzeihung), Signor Lippi, perdono, Lukretia“, kam's aus seinem Munde; die Stimme war fast klanglos, der ganze Mann zitterte in seiner Aufregung und aus den dunklen Augen und dem ganzen Gesichte sprach unzweideutig Reue und Zerknirschung.

„Was wollt Ihr, Manetti“, fuhr der Vormund ihn an, „wir sind auf dem Heimwege und es ist schon spät; auch wußte ich nicht, was Ihr uns jetzt noch zu sagen hättest.“

„Ich beschwöre Euch, Signor Lippi, gebt mir Gehör, nicht lange, nur einige

Augenblicke — der heilige Karfreitag ist für mich verloren, und ich finde keine Ruhe, wenn ich nicht von dieser Stelle gehe mit der Verzeihung der edlen Jungfrau Lukretia und ausgesöhnt mit Euch selbst, Signor Lippi“, erwiderte der Maler.

„Ihr habt mich betrogen und beleidigt, Manetti; Ihr habt um Lukretia geworben und seid doch schon an eine andere gebunden; ist es nicht so?“

„Es ist so, meine Schuld, meine große Schuld — ich war verblendet und gewissenlos, nun aber sehe ich es ein und will umkehren: Gott wird mich nicht verstoßen . . .“

Der Vormund schaute den Erregten kalt und teilnahmslos an, und Manetti fuhr fort: „der Heilige von Feltre hat heute nachmittag im Kolosseum gepredigt, ich habe ihn gehört und war vernichtet in meiner Gottvergessenheit. Die Augen sind mir geöffnet und sie sehen die Hölle offen ob meiner Sünden. Und diesen Abend — wieder im Kolosseum — hat der Herr am Kreuze selbst gesprochen in Blut und Todesqualen . . . Er hat gesagt, daß auch für mich sein heiliges Blut geöffnet ist und seine Verzeihung mir sicher, wenn ich mich abwende von diesem Sündeleben und umkehre zu ihm in Reue. Wollte ich diese Stimme nicht hören, so wäre ich ein Teufel und ewig verloren wie der linke Schächer. Das will ich nicht sein; ich werde umkehren und Frieden machen . . .“

Halb neugierig, halb höhnisch hatte Signor Lippi den leidenschaftlichen Erguß des Malers angehört.

„Das ist ja schön, wenn man zur Einsicht kommt“, sagte er mit eigentümlicher Betonung, „ja, Signor Manetti, Ihr habt mich schwer beleidigt und hintergangen, indem Ihr mich glauben machtet, daß mein Mündel Eure Frau werden solle. Und was ist nun Eure Sühne, was werdet Ihr tun?“

„Diesen Nachmittag noch, nach der Predigt des Heiligen von Feltre, habe ich gebeichtet — ihm selber — es ist nicht so leicht gegangen, denn alles wollte zu ihm kommen. Aber er hat mich gesehen, weit hinter den anderen — es war Gottes Gnade — und hat mich herangerufen und befohlen, daß die Leute mich durchlassen zu ihm . . . Streng ist er gewesen und barmherzig zugleich, und er hat mir Buße und Losprechung gegeben, nachdem ich versprochen habe . . .“

„Was habt Ihr versprochen, Signor Manetti?“ fragte der Vormund, sich erwartungsvoll zu seiner ganzen Höhe aufrichtend.

„Ich habe versprochen, Rom zu verlassen, nach Florenz heimzukehren und die arme Beatrice, die ich unglücklich gemacht, noch in der Osterzeit zum Altare zu führen, wie ihr Vater und sie selbst es erwarten. Sie verzeiht mir, ich weiß es, denn sie liebte mich immer in Wahrheit, und sie soll sich nicht täuschen in mir, wir werden treu zusammenhalten und glücklich sein. Das habe ich dem Heiligen in der Beicht versprochen und habe zum Zeichen, daß es mir ernst ist, die fünf Wunden des Kreuzbilds geküßt, das er mir vorhielt, heute am heiligen Karfreitag. Morgen in aller Frühe mache ich mich auf den Weg nach Florenz, die Auferstehung will ich mit meiner Beatrice feiern in der Heimat, und was ich gelobt habe dem Heiland am Kreuze, das halte ich.“

Während der letzten Worte hatte sich das Gesicht des Vormunds zu fästeiner Härte versteinert. „Ich wünsche Euch Glück zu der Bekehrung, Signor Manetti“, sprach er, „Ihr sprecht immer nur von Eurer sposa (Braut) in Eurer Heimat, und die kenne ich nicht und kümmere mich nicht um sie. Aber Ihr habt allem nach in Eurem jetzigen Glück vergessen, daß Ihr auch schon seit Monaten um die Lukretia Blandini, mein Mündel, geworben und ihr die Ehe angetragen habt.“

„So weit ist's nicht gekommen, Signor Lippi“, wendete der Maler ein, aber der Vormund fuhr fort: „Ihr seid zu uns in mein Haus gekommen, habt Euch bewirten lassen als den künftigen Schwiegersohn und ich habe Euch sogar noch mit meinem sauer erworbenen Gelde unter die Arme gegriffen. Und nun soll das alles zu Ende sein und ich das Nachsehen und Euren Spott haben. Signor Manetti, wie wollt Ihr das gut machen?“

„Das Geld, welches ich Euch schulde, Signor Lippi, werde ich von Florenz aus mit Zinsen heimzahlen; mein Schwiegervater wird das besorgen. Daz ich aber Euch in die Meinung hineingebracht habe, um Lukretias Hand zu werben: das habe ich vor Gott und meinem Gewissen bereut. Der gute Ruf und die Tugend der Jungfrau sind unangetastet, schon deshalb, weil ich ja keinen Augenblick mich rühmen konnte, ihr gefallen zu haben: das aber ist das Wichtigste und Erste. Und dafür, daß ich Euch, Signor Lippi, getäuscht habe, tue ich Euch Abbitte. Wollet mir verzeihen und vergessen, was geschehen ist; Gott weiß, daß ich's nicht mehr tate, wenn ich wieder vorne anfangen könnte, und daß es mir

leid ist. Ich habe Euch ja alles, meine ganze Schuld bekannt: sprecht das Wort der Verzeihung, Signore Lippi, sprecht es als Christ, als christlicher Bruder.“

Signor Lippi stand da wie eine Bildsäule, mit geschlossenem Munde — und seitwärts gewandtem Angesicht.

„Verzeihung! Signor Lippi, um des heutigen Tages willen. Es ist Karfreitag.“

Der Vormund gab keine Antwort.

„Verzeihung! Signor Lippi, um des gefreuzigten Heilandes willen, der sogar für seine Mörder gebetet hat: Vater verzeih' ihnen.“

Lippi rührte sich nicht.

„Verzeihung! Um des kostbaren Blutes willen, das aus dem Herzen Christi am heutigen Tage geslossen ist auf Golgatha für die Sünder, auch für den armen Schächer, auch für den größten Sünder.“

„Das geslossen ist, auch für Eure Seele. — Ihr hoffet doch auch auf die Barmherzigkeit Gottes. . . . sprecht nur ein Wort, Signor Lippi, ein Wort, daß Ihr verzeihet.“

Manettis Stimme drohte zu ersticken, zu brechen.

Jetzt wandte der Vormund den Kopf ihm zu. „Worte sind Worte, sind Lust und ohne Wert“, kam es in eisiger, geschäftsähnlicher Kälte aus seinem Munde, „ja, ich hätte Euch verziehen, wenn Ihr eine wirkliche Sühne angeboten hättest. Wäret Ihr zurückgekehrt zu meinem Mündel Lukretia, um sie als Eure Frau heimzuführen, ich würde alles verziehen und Euch mit offenen Armen als meinen Sohn aufgenommen haben, und alles wäre abgetan und vergessen gewesen.“

Ein lauter, entrüsteter Ausruf aus dem Munde Lukretias unterbrach ihn und das Mädchen wollte vortreten, aber mit einem brutalen Ruck stieß er sie zurück und herrschte sie an: „tace ragazza (schweig, Mädchen), ich rede.“ Dann fuhr er fort: „Nun habt Ihr, Signor Manetti, die andere meinem Mündel vorgezogen — und ich soll noch den Segen dazu geben.“

„Aber laßt Euch doch sagen, Signor Lippi“, bat der Maler, „die Beatrice war doch schon früher meine rechtmäßige Braut und . . . sie hat das Recht auf meine Hand . . . Und mit Eurem Mündel, der Signorina Lukretia, ist es doch niemals zu einer Verlobung gekommen . . . Ich kann ja gar nicht anders, wenn meine Beicht beim Heiligen von Feltre nicht eine Lüge sein soll.“

(Fortsetzung folgt)